

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 99.

Donnerstag, 29. April

1926.

### Die drei Brüder von Korff.

(15. Fortsetzung.)

Roman von D. von Sankeln.

(Nachdruck verboten.)

Wieder ein stilles Heldenstüd. Zwei Tage und Nächte an einer Leiche arbeiten und ihr doch noch das Leben zurückgeben.

Werner war ernst geworden vor diesen stillen Helden.

Und dann plötzlich, wieder ein paar tausend Meter weiter, ein sprudelnder Quell.

Ein Heilquell, wie sie früher in Altwasser sprudelten und wie sie jetzt noch in dem benachbarten Salzbrunn zutage treten. Auch er würde vielleicht Kranken Genesung schaffen, wenn er nicht eben hier unten, neunhundert Meter unter der Erde, flösse, und wenn es sich lohnte, ihn zur Höhe zu pumpen.

Jetzt diente er den Vergleuten als Labetrant zu ihrem Essen, und auch Werner setzte sich nieder, um mit dem Obersteiger das Frühstück zu teilen, das ihnen vorsorglich Frau Kloeppelt mit auf den Weg gegeben hatte.

Heller Mittag war es, als sie nach sechs Stunden durch einen anderen Schacht wieder zutage fuhren. In Dittersbach kamen sie heraus und waren, ohne daß Werner es ahnte, unter der ganzen Stadt hinweggegangen.

Werner war hochbefriedigt, war überwältigt von dem gigantischen Werk, das er geschaut.

Als er aber in den Spiegel sah, den ihm der Obersteiger vorhielt, lachte der laut auf, denn sein Gesicht war fahlschwarz.

Schnell die Grubentkleider herunter, das Bad ist schon fertig. In großen Sälen waren die Duschen, unter denen sich die Häuer säuberten. Alles reinlich und schön, in einer Reihe gesonderter Kabinen aber war ihm und dem Obersteiger das Bad gerichtet.

Noch erfüllt von all dem Fremden, was er gesehen, von den guten Einrichtungen, die schon geschaffen, von den Mängeln, die sein scharfes Auge erkannt hatten, ging er am Nachmittag zur Probe der Sanitäter.

Kräftige, aufopfernde Männer, die es wohl wußten, daß mancher von ihnen bei der Rettung verunglückter Gefährten selbst dem Tode entgegenging.

Erst vor kurzer Zeit hatte wieder ein junger Häuer den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden.

Er betrachtete die vielen Apparate zur Wiederbelebung der Gasvergifteten. Diese Pumpen, die noch nach tagelanger Arbeit Tote erweckten. Er sah ein seltsames Gebäude, in dem niedrige Gänge eingemauert waren, durch die bei den Übungen die Rettungsmannschaften mit Lasten die das Gewicht eines Mannes darstellten in schneller Hast kriechen mußten, während künstliche Rauchschwaden ihnen in den Weg geschickt und die Gänge erhitzt wurden.

Übungen. Ohnmächtige aus brennenden Schächten zu tragen.

Werner war voller Begeisterung, ließ sich alles erklären und verbrachte die nächsten Tage über dem gründlichen Studium der weitverzweigten Pläne der Gruben, in denen er nun so bekannt werden wollte und mußte, daß er zu jeder Tages- und Nachtzeit sich auch ohne Führer zurecht fand.

Sein ferniges Wesen, seine humorvolle kameradschaftliche Art bahnten schon an diesem Tage ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihm und den Vergleuten an, und müde suchte er, mit Plänen und Büchern beladen, am Abend seine

Wohnung wieder auf. Er fand einen kurzen Kartengruß von Marianne vor. Sie hatte auf seine ausführliche Schilderung der Wohnung, auf seine warmherzige Zukunftshoffnung nur ein paar konventionelle Worte und — eine Schilderung des ersten Balles.

Das war die erste Enttäuschung, die Werner in Waldburg erfuhr. — — —

In Hamburg saß der Senator Wöhlerrmann in seinem Kontor, das sich im Parterre der Villa befand. Von hier aus spannen sich die Fäden, die des Großreeders Schiffe über die Weltmeere spannten. Freilich, jetzt meist ausländische Schiffe, die einst der deutschen Handelsmarine gehört hatten und nun unter fremder Flagge und mit verändertem Namen ihre Reisen machten.

Er hielt eine Karte in der Hand, die ihm der Diener gebracht:

„Ortlieb v. Gerlach.“

Mit Bleistift stand darunter:

„Auf Empfehlung des Rittergutsbesizers Baron Warthenau auf Garnau.“

Diese Notiz gab auch den Ausschlag, daß der Senator, der sonst gern den Unnahbaren spielte, diesen Herrn Gerlach, den er nicht kannte, und dessen Karte auch nichts weiter als den Namen verriet empfing.

„Ich lasse bitten.“

Ortlieb trat ein. Gewandt und geschmeidig wie immer.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe.“

Der Senator deutete auf den Sessel ihm gegenüber.

„Sie kommen auf Empfehlung des Barons Warthenau, Herr von Gerlach?“

Ortlieb widersprach nicht, als der Senator wieder einmal das große B für ein kleines nahm.

„Sie gestatten, daß ich Ihnen diesen Brief überreiche.“

Sorgsam las der Senator die in sehr warmen Worten geschriebene Empfehlung des Onkels Viktor.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich komme, Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen. Ich bin Direktor der Deutsch-Scandinavischen Handelsgesellschaft.“

„Sie, Herr von Gerlach?“

Es war ein prüfender Blick, der über die Gestalt des jungen Mannes glitt und den Ortlieb wohl verstand.

„Bitte.“

Er zeigte ihm seine Papiere, und wieder prüfte der Senator.

„Wer ist dieser Herr Swendsen?“

„Großkaufmann in Stockholm.“

„Seine Adresse?“

„Jakobsgratan 7.“

Der Senator notierte.

„Und Sie wünschen?“

„Ich komme, Ihnen ein großes Geschäft, eine dauernde Verbindung anzubieten.“

Der Senator blieb immer kühl.

„Dieses wäre?“

„Es handelt sich um die regelmäßige Ausfuhr großer Mengen von Getreide und Kartoffeln in das valutaarme Ausland.“

„Mit Wissen der Regierung und mit Ausführ-  
erlaubnis?“

„Natürlich.“

„Sie wissen jedenfalls, Herr von Gerlach, daß ich nur  
vollkommen einwandfreie Geschäfte mache und auf größte  
geschäftliche Lauterkeit halte.“

„Selbstverständlich. Wir tun es auch.“

Die beiden sahen einander lange in die Augen. Ein  
jeder ahnte oder wußte von dem andern, daß dieser nur  
Pose stand, aber auch Ortlieb hielt den forschenden Blick  
des Senators voll aus.

„Ich kann Ihnen in diesem Augenblick natürlich nichts  
sagen. Sie haben vielleicht die Freundlichkeit, mir ein  
schriftliches Exposé über Ihre Absichten zu unterbreiten,  
damit ich dies prüfe.“

„Ich habe dies vorausgesehen und alles vorbereitet.“

„Sehr schön. Ich werde lesen und Ihnen Antwort  
geben.“

Der Senator änderte den Ton und schob Ortlieb die  
Zigarrentische hin.

„Sie sind ein Verwandter des Barons Warthenau?“

„Verwandt kann man kaum sagen, befreundet.“

„Wieder der prüfende Blick des Senators.“

„Sie kennen die allerdings auch weitläufigen Bande,  
die mich in Zukunft mit der Familie des Barons ver-  
binden werden?“

Ortlieb hatte eine bestimmte Absicht, als er erwiderte:

„Bedaure, Herr Senator.“

Auch dieses Verschweigen seiner Verwandtschaft mit  
den Korffs war wohl überdacht.

Wöhlermann überlegte und sandte wieder eine stumme  
Frage hinüber.

„Es ist selbstverständlich, daß ich einen Herrn, den mir  
Baron Warthenau so warm empfiehlt, mein Haus öffne.  
Gedenken Sie längere Zeit in Hamburg zu bleiben?“

„Vielleicht eine Woche, vielleicht länger. Das hängt  
zum Teil von dem Ergebnis Ihrer Prüfung meiner Vor-  
schläge ab.“

„Haben Sie Ähnliches auch anderen Firmen unter-  
breitet?“

„Selbstverständlich nicht.“

„Wieder eine Pause.“

„Ich werde mich freuen, wenn Sie mir heute Abend die  
Ehre geben wollten, bei mir zu speisen. Ein kleiner Kreis.“

„Ich nehme mit bestem Dank Ihre liebenswürdige Ein-  
ladung an.“

Ortlieb stand auf. Eine förmliche Verabschiedung, dann  
stand er wieder an seinem Auto und fuhr in das Hotel  
Atlantique zurück, in dem er Wohnung genommen. Er war  
mit dem Ergebnis seines ersten Besuches bei dem Senator  
vollkommen zufrieden. Er wußte, daß die Hamburger  
Herren zurückhaltend waren, zumal wenn es sich um Ge-  
schäfte handelte wie die, die er dem Senator vorschlagen  
wollte. Jedenfalls war die Hauptfalle erreicht — das Haus  
ihm geöffnet.

Um sechs Uhr betrat er, diesmal mit vollen Gesellschafts-  
dress, wieder die Villa an der Außenalster und jezt den  
Eingang zur Privatwohnung. Hatte der Senator auch von  
seinem Kreise gesprochen, so war es doch eine stattliche An-  
zahl von Autos, die an der Rampe vorfuhr. Es war  
Ortlieb durchaus nicht unangenehm, daß er warten mußte,  
und bemerkte, wie man die schöne Limousine, in der der  
einzelne junge Herr saß, bewunderte. Dann schritt er an  
dem Diener, der das Tor öffnete, vorbei, die Marmor-  
stufen des Vestibüls empor.

Es war ein Diner mit kleinem Tanz dahinter. Marianne  
wollte die kurze Zeit ihrer Freiheit noch ausnützen, und  
ihr Vater war durchaus nicht dagegen. Er wußte, wie  
trefflich es seine elegante Tochter verstand, zu repräsen-  
tieren, und daß es ihm in der Zukunft schwerer war, Ge-  
sellschaften zu geben, denn er war schon seit Jahren Witwer.

Marianne sah blendend schön aus in ihrer schlanken,  
jugendlichen Fülle. Ein Kleid aus hellgrüner Seide hob  
ihre Formen, der tiefe Ausschnitt ließ den blendend weißen  
Hals und die wohlgeformten Arme frei, und das von einem  
kleinen Diadem gezierte blonde Haar glänzte goldig.

„Gestatte, liebe Marianne — Herr Ortlieb von Gerlach,  
ein warm empfohlener Freund des Barons von Warthenau  
auf Garnau.“

Der junge, bis in die Fingerspitzen nach neuester Mode  
gekleidete hübsche Mann verbeugte sich vor der Tochter des  
Hauses.

„Ich bin entzückt, gnädiges Fräulein, daß Ihr liebens-  
würdiger Vater mich der Ehre würdigt!“

Es war eine nicht sehr große, aber erstklassige Gesell-  
schaft, die in der Villa vereint war. Senator Wöhlermann  
verstand es, seine Gäste zu sieben. Mit raschem Blick hatte  
Ortlieb sofort erkannt, daß unter diesen Herren, unter  
denen auch ausländische Gesichter nicht selten waren, —  
kein einziger sich befand, dem er das Exposé hätte geben  
dürfen, das er an diesem Vormittag in die Hände des  
Senators legte. Auch dieser hatte flüchtige Blicke zu ihm  
hinübergeworfen. Er wollte an diesem Abend noch mehr  
Gelegenheit haben, seinen jungen Gast zu bewundern.

Selbstverständlich war Ortlieb als einer der jüngsten  
bei der Tafel weit von der schönen Marianne getrennt.  
Er hatte ein junges Kaufmannstochterlein zur Tischdame  
und verstand sie trefflich zu unterhalten. Noch mehr, als die  
Tafel aufgehoben und ehe der Tanz begann, entwidelte er  
erstaunliche gesellschaftliche Talente. Bald stand er in dieser,  
bald in jener Gruppe, er behielt spielend die Namen und  
wußte anscheinend auf das genaueste in der Hamburger  
Gesellschaft Bescheid. Bald fand er eine Verbindung zu dem  
sonst unnahbaren zweiten regierenden Bürgermeister, er  
war Adjutant von dessen Bruder gewesen, der als General  
beim Oberkommando Ost stand, bald erwies er der ältlichen  
Gattin eines Großkaufmanns irgendeine Gefälligkeit, dann  
wieder erzählte er jüngeren Herren ein paar militärische  
Schwurren und verstand es dann wieder, einer einfluß-  
reichen Persönlichkeit von der Hamburg-Amerika-Linie in  
bescheidenster Form allerhand Schmeichelestes zu sagen,  
wie man in Berlin seine Regiamkeit und seine weit-  
schauenden Pläne mit Bewunderung verfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weichensteller.

Skizze von Dorothea Hollatz.

Christoph Tundren oder Dente Tundren, wie er sich in  
zärtlichen Augenblicken dank einer traumhaften Eingebung  
nannte, ist Weichensteller zwischen Wunstorf und Hannover.  
Sein kleines Haus aus roten Backsteinen steht etwa vier  
Kilometer hinter Wunstorf hart am Bahndamm, einsam auf  
dem Feld. Das hintere Fenster schaut auf die endlosen  
Kartoffelfelder, das vordere auf die blanken Schienen, die  
sich gerade vor Tundrens Haus dukendfach kreuzen.

An diesem Fenster hockt Dente Tundren hinter abge-  
blähten Geranien. Im Sommer und im Winter, im Früh-  
ling und im Herbst hockt er da und wartet auf die Züge.  
Er braucht keine Uhr, er braucht keine Sonne. Wer, wie  
Christoph Tundren, dreißig Jahr lang am Ufer des großen  
Verkehrsstromes stand, braucht so etwas nicht mehr. Das  
Frau Katharina Tundren den Alten fast jedesmal erinnern  
muß, besonders wenn Änderungen im Fahrplan eingetreten  
sind oder aus irgendwelchen anderen Gründen, das wird  
Dente nie und nimmer zugeben.

Die kleinen Züge läßt er mit der mühsamsten Mühe  
eines überflüssig Gequälten vorbeistöhnen, ihre Existenz  
ärgert ihn, er findet sie ordinär. Aber die tausenden  
D-Züge, denen Deutschland womöglich nur Durchfahrtsland  
ist, die von Paris nach Berlin fahren, von Hamburg nach  
Rom, die bringen sein erstarrendes Blut zum Kochen, die  
sprengen die Fesseln seiner eingezwängten, aber noch leben-  
zudenden Phantasie, die machen ihn, den kleinen schief-  
köpfigen Christoph Tundren, zum Weltreisenden, zum  
Selben.

Während die kleinen Züge da sind, um ihn das tägliche  
Brot verdienen zu lassen, sind die großen dazu da, ihn ver-  
gessen zu lassen, daß er Christoph Tundren ist, ein kleiner  
Eisenbahnbeamter, mit spärlichen Pensionsaussichten und  
mit einer Frau, deren Sauberkeitsteufel einem das Leben  
zur Hölle machen kann.

Himmel, wenn Katharina die karierte Schürze umtut  
und das rote Tuch um den rothaarigen Kopf schlingt, dann  
weiß Dente alles. Er weiß, daß nun das Unterste zu oberst  
gestellt wird, daß die saubersten Schubladen ausgeräumt, ge-  
seift, geschrubbt und gebürstet werden; er weiß, daß die  
Fenster nun fünf Tage lang ohne Gardinen sein werden, daß  
die roten Betten häßlich weit aus dem Fenster hängen und  
wie ein warnendes Signal über die öden Kartoffelfelder  
hinleuchten: Vorsicht! Katharina Tundren hat Grobreine-  
machen!

Ja, die großen Bäume, die von der Welt zu erzählen wissen, die sind des alten Dente Tundrens Lebenselixier. Wie stolz und mächtig die dampfenden Maschinen auf den glühenden Eisenbändern dahinsausen, wie fröhlich die breiten Fenster blitzen, und wie prachtvoll die Funken des Nachts aus den niedrigen Schornsteinen springen!

Ja, ja, mit denen ist Dente gut Freund. Wie oft schon haben ihn diese Riesenleiber aufgenommen, wie oft schon war er in Holland und fuhr von Bremen mit dem großen Express über Wunstorf nach Wien! Und in Wien gibt's lustige Mädels und ledere Gerichte. O, Dente kennt das alles — in Gedanken, in Gedanken.

Natürlich sitzt er am Speisewagenfenster bei Braten und Champagner. Und wenn er an Tundrens Babushauschen vorbeisauft, steht Christoph, der Doppelgänger, vor dem Haus und legt stramm die Hand an die Mütze. Da beugt sich Dente, der Weltreisende, weit aus dem Speisewagenfenster und ruft dem Mann zu: „Tundren, Sie sollen bald einen Orden haben, weil Sie so brav und an der richtigen Stelle dagestanden haben.“

Und der Wagen saust im Bogen weiter, und Dente sieht nur noch von ferne das rote Inlett in der Sonne leuchten, das Katharina über das ganze Fensterbrett ausgebreitet hat. Und denkt: Gottlob, daß ich hier sitze und mir Braten auf-tischen lasse und so in sonniger Laune in die Welt hinein-fahren kann. Bei Katharina ist jetzt alles außer Rand und Band. Es wäre nichts für mich, in so kleinen Verhältnissen leben zu müssen.

Ein andermal fährt Dente mit dem Blitzzug Peters-burg-Amsterdam-Calais. Was er in Frankreich will, weiß er noch nicht, aber er hält es für gut und nützlich, des öfteren die Nase ins Ausland zu stecken. Er hat sagen hören, daß man erst dann seine Heimat wirklich lieben lernt. Es zieht ihn weiter nach Paris, denn Paris will er gesehen haben. Nur dumm, daß er das Französische nicht kann. Aber er wird sich auch so durchschlagen. Wenn er gewichtig durch die fremde Weltstadt geht — in Zivil natürlich, mit einem Zylinder — dann schämt er sich, daß er einen Doppel-gänger vier Kilometer hinter Wunstorf hat, und ihn peinigt das Gefühl, es könne einer auf ihn zukommen, ihn beim Taschentuch nehmen und auf deutsch sagen: „Sagen Sie mal, Mann, Sie kommen mir so bekannt vor. Sind Sie nicht der Weichensteller zwischen Wunstorf und Hannover? Ich hab' da immer einen gesehen, der genau so aussah wie Sie, mit so einem windhiefen Kopf zwischen den Schultern.“

„Aber, mein Herr“ würde Dente antworten, „was denken Sie von mir, ich bin ein echter Pariser!“ Aber da hätte er sich schon verplappert und würde schnell und unend-lich beschämt in eine Seitenstraße einbiegen.

Den Abend bringt er in der lustigsten Gesellschaft zu. Ach, so viel gelacht hat er in seinem ganzen Leben noch nicht, obwohl er kein Wort Französisch kann. Er hält alle frei. Merkwürdig, sein Geldbeutel ist unerschöpflich! Darum auch findet er so viele Freunde. Er läßt alles mit sich geschehen; er ist ja so glücklich, in der großen Welt zu leben. Er läßt sich rechts und links unterfassen und durch die Strahlen schleifen. Ja, er läßt es wonnigelig geschehen, daß man lachend seinen Zylinder in einen Eiertuch verwan-delt.

Das gehört alles dazu, denkt Dente wichtig.

Aber auch in Paris hält es ihn nicht lange. Er will doch die Welt kennen lernen und stürzt sich von neuem in die großen D-Bäume atemlos, abenteuertrunken. In Moskau hat er eine Braut, und ehe er in Paris den Riesenzug be-steigt, kauft er eine rote Korallensette für sein Liebchen.

Es ist Nacht, als er durch Deutschland sauft, und als er Wunstorf-Hannover wittert, drückt er sich tief in die Polster-ecke des Abteils, als fürchte er, Frau Katharina könne es gewahr werden, daß ihr wirklicher Mann in der Welt herum-sauft, indessen sie sich mit dem verdrießlichen Doppel-gänger herum-schlagen muß. Dente verzieht das Gesicht: das ist zu schwer, das Auseinanderhalten der zwei Personen, die eins sind, oder das Teilen der einen Person, damit zwei daraus werden. Wenn er darüber nachdenkt, wird ihm schwindlig; darum denkt er lieber nicht darüber nach.

Das eiserne Roß trägt ihn nach Moskau, und seine Braut erwartet ihn auf dem Bahnsteig. Sie hat einen ganzen Strauß voll Sumpfdotterblumen. O, das erinnert verteufelt an das Bäcklein vor Tundrens Haus in der Nähe von Wunstorf. Als die Braut ihn gewahr wird, stutzt sie, fängt an zu lachen, schüttelt sich vor Lachen, prustet vor Lachen. „Dein Kopf, dein Kopf“, plätsch sie heraus, „dein Kopf hängt ja ganz schief!“ Sie kann sich kaum halten vor Lachen. Aber Dente nimmt es ihr nicht übel; sie ist halt ein albern, junges Ding. Er versucht auch nicht etwa, den Kopf gerade zu hängen, sondern schiebt seinen Arm in den ihren und zieht mit ihr los. Sie humpeln selig vergnügt durch die fremden Straßen, und er erzählt von seinen Reiseabenteuern, von seinen Pariser Erlebnissen und offen-bart ihr seine Zukunftspläne. Ob sie mit nach Amerika

wolle? Ja, gewiß will sie. Und nun steuern sie wieder zum Bahnhof, um nach dem neuesten Weltatlasbuch zu fragen. Sein Gesicht ist fleischgewordene Seligkeit, und seine Stimme schnappt fast über.

In Trübsal hat Dente noch eine Braut, und in dieser Woche will er auch sie wiedersehen. Er ist zu der Erkenntnis gekommen, daß man gar nicht genug Bräute haben kann. Nur an Katharina darf man dabei nicht denken und vor allem nicht an ihre karierte Schürze und an ihr rotes Kopf-tuch. Dann ist gleich alles vorbei. —

Aus weiter, weiter Ferne hallt ein Pfiff über die Felder, der Pfiff einer Lokomotive.

Ach, armer Dente Tundren, dein Traum wird bald ausgeträumt sein. Schon naht deine Frau Katharina, die eben einen Blick auf die Uhr tat, und stapft mit geschürzten Röcken tapfer durch die Seifenwasserflut über den kleinen Fluß. Ich weiß, was sie sagen wird: „Wach auf, Christoph, alte Schlafmütze, was träumst du denn schon wieder! Los, in drei Minuten kommt der von Hamburg. Herrraagt, wenn ich nicht wär!“ (Wie recht hat sie!)

Ja, wach doch auf, Dente, ehe die irdische Stimme deiner Frau dich aus deinem Traumland in die Wirklich-keit zurückruft. Wach auf! Ihre abwaschfeuchte Hand liegt schon auf der Türklinke.

Aber Dente schläft so wundervoll fest. Weiß Gott, wo er ist, in Moskau, Budapest oder Konstantinopel oder bei welcher seiner Bräute er sein Leben selig verströmen läßt — überall, nur nicht vier Kilometer hinter Wunstorf. Sein Atem geht besüßelt und ahnungslos.

Armer Dente Tundren! Jetzt neigt sich der Griff, und schon wittert man die Härte der Stimme, die dich wecken wird zur Pflicht der Gegenwart. Eins ... zwei ...

Wach auf, Christoph, alte Schlafmütze ...

— Lebewohl, Dente — — —

## ○○○ Scherz und Spott ○○○

### Auslandshumor.

Daß Rauchen dem Teint der Damen schadet, kann man verstehen. Rauch wird immer dem Anstrich schaden.

(Philadelphia North American.)

Die Kreuzworträtsel sollen im alten Ägypten erfunden worden sein. Das würde erklären, warum die Israeliten aussagen.

(The Humorist.)

Die Negerfrauen in Innerafrika sollen neuerdings amerikanische Moden bevorzugen. Kein Wunder bei dem Klima!

(Minneapolis Journal.)

Die Durchschnitts-Einkommensteuer in den Vereinigten Staaten ist 150 Dollar jährlich. Man kann verstehen, daß die Kinder schreien, wenn sie hier zur Welt kommen.

(Port Arthur News.)

Sprachbegriffe verschieben sich. Früher hieß „Zug-gänger“ derjenige, der ging. Heute sind's die Zugsgänger, die rennen und springen müssen.

(Columbia Record.)

Rom wurde nicht an einem Tage erbaut: Mussolini war noch nicht da. Sonst bestimmt.

(Punch.)

Eins vergiß nie, wenn du am Steuer deines Autos sitzt: der andere Automobilist fährt vielleicht ebenso blö-dinnig wie du.

(Columbia Record.)

Frankreich will die Zahlung seiner Schulden den kommenden Geschlechtern überlassen. Das schließt u. E. die Verpflichtung ein, dafür zu sorgen, daß diese Geschlechter auch geboren werden.

(Associated Editors.)

Den ersten Preis für die beste unbewußte Ironie ver-dient jener Staatsmann, der in einer Staatsrede von „un-vermeidlichen Ersparnissen in der Verwaltung“ sprach.

(Detroit News.)

Der Wirtschaftspolitiker. Pommerentes unterhalten sich über Amalie, ihre Älteste, die schon fünf Jahre heitrat-sfähig ist. „Was meinst du, Kosk“, fragt die Gelponfin, „wenn wir uns mal mit 'nem Heiratsvermittler in Ver-bindung setzen?“ — „Auf keinen Fall“, begehrt Pommerente auf, „du weißt doch, Rathilde, daß ich Vorsitzender des Verbandes gegen den Zwischenhandel bin.“ (Fl. Bl.)

Probates Mittel. „Ich weiß gar nicht mehr, was ich machen soll: meine Frau ist so furchtbar vergeßlich, an nichts denkt sie.“ — „Mit meiner Frau war es genau so, aber jetzt habe ich ein Mittel dagegen.“ — „So, was machst du denn?“ — „Wenn ich will, daß sie an was denken soll, dann schreibe ich es einfach abends auf einen Zettel und stecke ihn in meine Hosentasche.“ (Brummbär.)

Mißverständnis. „Denke dir nur, nach fünfjähriger Ehe ist er noch verliebt.“ — „Weiß seine Frau, wer sie ist?“

# Haus, Hof und Garten

## Die Heilung der Wunden unserer Obstbäume.

### Rettung vor frühem Verfall.

Wohl die meisten Verletzungen, die einem Baume in seinem ganzen Leben zugefügt werden, geschehen durch das Schneiden und Ausputzen, beim Formobst mehr als bei Halbs- und Hochstamm. Weit geringer ist die Zahl der Verletzungen, die der Sturm, Hagelschlag und die Kälte, ferner Tiere und Krankheiten herbeiführen. Bei fast allen Wunden sollte bald eine sachgemäße Behandlung eintreten, um größeren Folgen vorzubeugen.

Die kleinen Schnittwunden an den jungen Bäumen und dem Zwergobst werden in verhältnismäßig kurzer Zeit schon überwunden. Sie schaden den Bäumen nicht im geringsten und können unbeforgt sich selbst überlassen bleiben. Dagegen werden die mittelgroßen Wunden von etwa Talergröße schon besser mit Baumwachs bestrichen, um sie von dem Einfluß der Luft- und Feuchtigkeits abzuschließen.

Besondere Aufmerksamkeit bedürfen vor allem die großen Schnittwunden, die durch das Abfällen starker Äste entstehen. Hier ist zur Vermeidung schlimmer Folgen Voraussetzung, daß der Ast möglichst dicht am Stamm abgesägt wird. Unter keinen Umständen darf ein Aststumpf stehen bleiben. Dieser stirbt bald ab. Sein Holz wird von Fäulniswürmern, begünstigt durch die Einwirkung von Luft und Wasser, zerstört. Es entsteht die Holzfäule, die immer weiter in das Innere des Stammes vordringt, die bekannten Astlöcher erzeugt und schließlich auch noch diesen selbst aushöhlt. Damit ist das Schicksal des Baumes besiegelt. Je früher in solchem Fall eingegriffen wird, um so besser für den Baum. Zunächst ist die Höhle von dem sie zum Teil erfüllenden Holzmüll gründlich zu reinigen und mit Baumwolle vollständig auszufüllen. Dieser Wollfaser wird aus Lehm und Kuhdung bereitet, den man mit so viel Rälberhaaren tüchtig durchknetet, daß die Haare überall zum Vorschein kommen. Eine andere Salbe, die sich ebenfalls gut bewährt hat, wird aus Holzteer, Sägespänen und Zement hergestellt. Dieses Gemisch ist solange zu durchkneten bis es sich leicht verstreichen läßt.

Um diesen lästigen Folgen vorzubeugen, ist das bloßgelegte Holz, das vor dem Eindringen der Pilzkeime nicht geschützt ist, einer die Fäulnis vorbeugenden Behandlung zu unterziehen. Dazu eignet sich Karbolium ganz vorzüglich, weil es die bereits in die Wunde eingedrungenen Pilzkeime restlos zerstört. Es darf aber dazu nicht das Obstbaumkarbolium verwandt werden, sondern richtiges, scharfes Karbolium. Auch Holzteer ist ein wertvolles Heilmittel für Wunden, ohne daß es die schädlichen Nebenwirkungen des Steinkohlenteers, der die Verletzungen nur schwer heilen läßt, besitzt. Auch läßt er sich besser verstreichen als der Steinkohlenteer, der nur durch ständige Erwärmung dünnflüssig gehalten werden kann. Beim Anstrich der Wunden ist darauf zu achten, daß die Rinde, von der die Überwallung des bloßgelegten Holzes ausgeht, verschont bleibt.

Während diese Schnittwunden in der Nähe der Äste oder des Stammes durch den niedersteigenden Saft genügende Nährstoffe zu ihrer Überwallung zugeführt bekommen, ist dies bei den Gipfelwunden, wie sie bei der Verkümmung der Bäume entstehen, weniger der Fall. Hier muß bei dem Zurückschneiden der Äste vor allem darauf geachtet werden, daß sich unmittelbar unterhalb der entstehenden Wunde noch lebende Triebe, sogenannte Zugäste befinden. Meist entstehen bald am Rande dieser Wunden Wasserförmige, die den überschüssigen Saft des Baumes aufnehmen und anziehen. So bleibt das Holz unterhalb der Wunde gesund und führt mit der Zeit zu einer Verheilung derselben. Trotzdem ist auch hier unbedingt notwendig, das bloßgelegte, allen Schutz entbehrende Holz mit Karbolium oder Holzteer zu bestrichen.

Weit weniger gefährlich sind die seitlichen Verletzungen des Stammes, bei denen nur Bast und Splind in Mitleidenhaft gezogen werden. Sie werden meist durch den Pflug und Wagen bei der Bearbeitung des Feldes, seltener beim Ausputzen der Bäume herbeigeführt. Wichtig ist, daß solche Verletzungen möglichst bald mit dem oben erwähnten Lehmgemisch verschmiert und mit einem alten Lappen verbunden werden, bevor die bloßgelegten Teile vertrocknen. Dasselbe gilt von den durch Fäsen und Kaninchen abgenagten Stellen, die besonders jungen Bäumen gefährlich werden können. Hier

ist es allerdings ratsam, besser Vorbeugungen als Heilen des Schadens zu treffen. Ein Einhüllen des Stammes mit Dornenreisig oder Drahtgeflecht hält die Schädiger ab.

Schwere Schäden für den Baum entstehen durch Astbrüche, wie sie durch Stürme, Schneedruck, selten durch Hagel und Blitzschlag entstehen. Hier muß zunächst der zersplitterte Astrest glatt an seiner Ursprungsstelle abgeschnitten und dann die Schnittwunde wie oben bereits erwähnt, behandelt werden. Sind Stammteile noch abgesplittet worden, so werden diese mit Lehm verschmiert.

Auch durch die Einwirkung des Frostes nach starker Erwärmung des Stammes durch die Sonnenstrahlen im Nachwinter, wodurch der Saftstrom vorzeitig in Bewegung kommt, werden schwere Schäden hervorgerufen. Die Folge zeigt sich dann bald durch die Einsenkung der Rinde in Form von Rissen oder größerer Platten. Diese Frostrisse sind mit Baumwachs auszufüllen während die Frostplatten flach wegschneiden sind und die entblößten Stellen mit einem mit Rahm vermischten Lehm zu bestreichen sind. Unter diesem Umschlag verheilen alle Wunden recht bald.

Unter den Krankheiten, die dem Baume gefährliche Wunden zufügen können, steht der Baumkrebs an erster Stelle. Man hat diese Krankheit einem Pilze (*Nectria ditissima*) zugeschrieben, dessen Sporen durch kleine Verletzungen wie durch die Blausäure, den Frost u. a. hervorgebracht werden. Er befällt hauptsächlich Apfelsorten, die durch schlechten, dichten Stand oder durch einseitige Düngung, besonders mit Abrittsdünger verweichtes und empfindliches Holz besitzen. Auch gibt es Sorten, die sehr leicht zu dieser Krankheit neigen. Dementsprechend sind die Vorbeugungsmaßnahmen besonders bei Neuanlagen und der Baumpflege zu treffen. Beim Düngen verwende man hauptsächlich Kali und Phosphorsäure, dagegen nur wenig Stickstoff und lorge für lichten Stand und lichte Krone. Ein gutes, oft wirksames Hemmungsmittel der leicht um sich greifenden Wunden ist warmflüssiger Steinkohlenteer, mit dem man die befallene Stelle gründlich betupft. Dabei ist jedoch zu beachten, daß der Teer nicht zu stark aufgetragen wird, damit er nicht an der Rinde herunterläuft. Es bildet sich nach dieser Behandlung um die Wunde eine Umwallung, die sie schließlich nach Jahren schließt.

## Ein Küchentrütergärtchen, der Wunsch einer jeden Hausfrau.

Natürlich muß ein solches Gärtchen, das nur wenig Quadratmeter groß zu sein braucht, in nächster Nähe der Wohnung sein, damit sich die Frau ihren Bedarf ohne großen Zeitverlust holen kann. Die Anzucht der meisten Gewürzkräuter ist immer noch lohnend, selbst da, wo die Lebensbedingungen für die Pflanzen nicht so besonders günstig sind, z. B. in der Großstadt.

In erster Linie ist die am meisten gebrauchte Petersilie anzupflanzen, die am besten zur Einfassung der Beete längs des Weges verwendet und sie sollte beizeiten jedes Frühjahr ausgesät werden, da die vorjährigen Pflanzen bald in Blüte schienen. Am auch im Winter jederzeit die Blätter ernten zu können, bedeckt man sie dann zum Schutze gegen Frost und Schnee mit Fichtenreisern. Auch der Kerbel, die beliebte Suppenwürze darf nicht fehlen. Man sät ihn mehrmals des Jahres, da er bald in Samen schließt. Läßt man solche Pflanzen stehen, so säen sie sich von selbst aus, so daß man einer weiteren Aussaat überhoben ist. Vielseitige Verwendung findet auch der Schnittlauch, den man am vorteilhaftesten durch Zerteilen älterer Stöcke fortpflanzt. Die so gewonnenen Pflanzen wachsen sich rasch bei einiger Pflege zu starken Büschen aus und können drei auch vier Jahre an derselben Stelle bleiben. Als Salatwürze ist auch der Esdragon sehr beliebt. Er wird durch Wurzelteilung vermehrt und ist beim Pflanzen im Frühjahr oder Herbst gut einzufestkleben. Sonniger Standort erhöht seinen Gehalt an Würze. Nach 4-5 Jahren ist der Esdragon umzupflanzen. Bohnentraut, Boretsch und Dill sind einjährige Pflanzen, die jedes Jahr im April ausgesät werden müssen. Bleiben auch nur einige Pflanzen von ihnen zur Samenbildung stehen, dann sät sich der Samen wie beim Kerbel von selbst aus und sie pflanzen sich auf diese Weise von selbst fort, so daß sie sich, wenn das Kräuterbeet in einem größeren Garten sich befindet, bald über denselben verbreiten.